Alltagshirnen eines Erwachsenen gar nicht mehr auszudenken.

Und mit solch ödem Hirn suchte ich Irenes Interessen vom Fahrbootchen abzulenken. Sie gab sich, so schien es, schließlich damit zufrieden, daß sie die Puppenküche erhielt.

Was war das für eine Puppenküche, die da auf dem Geburtstagstisch stand! Mit Wasserleitung, Kochherd und Kachelheit, mit Töpfen und kleinem Kupferkessel! Dazu das Bilderbuch. Und ein Plüschhund. Darüber wird bestimmt der Traum vom Fahrbootchen zerrinnen.

Da staken nun die vier kleinen Geburtstagslichter im Rosinenkuchen, und in der Mitte thronte das dicke Lebenslicht. Die letzten Dahlien und Astern wurden aus dem Garten geholt und für den kleinen Jubilar feierlichst auf dem Geburtstagstisch und rund herum ausgestreut. Die Obstschale ward gefüllt, der Konfektkasten lief über von Süßigkeiten. Ja, ich war stolz als Papa, meinem Kinde einen solchen kinderschätzereichen Geburtstagstisch bereiten zu können.

Wieviele Morgen war Irene aufgewacht, und immer hieß es: „Heute noch nicht? Warum denn nicht heute?" — „Weil du erst am sechsundzwanzigsten vier Jahre alt wirst!" — „Ich will aber schon heute vier Jahre alt sein!" — „Warte nur noch ein bißchen!" — Bekomme ich auch das Fahrbootchen?" — „Du kriegst viel, viel schöne Sachen!"

Nun war der Tag da. Das Grammophon wurde angedreht und begann feierlich wie Engelsmusik zu summen. Die Lichter flackerten. Die Blumen leuchteten. Der Plüschhund schaute liebevoll der kleinen Herrin entgegen. Die sauber eingerichtete Liliputküche wartete darauf, daß kleine Kinderhände sie in Unordnung brächten. Im Bilderbuch aber hatten sich alle Engel, dazu Sonne, Mond und Sterne, der Nikolaus, das Christkind und Wolf und Bär und Storch versammelt, um in das Phantasiereich dieses verträumten Blauauges einzugehen und unter den braunen Locken ein kleines Hirn zu bewegen.

Habt ihr es schon miterlebt, wie ein Kind zum Geburtstag oder zu Weihnachten vor seinen Gabentisch tritt? Diese liebliche Verwirrung des Blicks, das fast von Tränen durchzuckte Lächeln um den sprachlosen Mund, die Unsicherheit der Hände: Was nur zuerst ergreifen?

Der Schein der Lichter, eigens zu ihrem Fest von Engeln angezündet — wenn du später die größte Illumination dir zu Ehren als der berühmteste Mann des Jahrhunderts erlebst, du wirst nicht das feierlich erhabene Gefühl haben, das ein Kind in solchen Minuten bewegt.

Es geschah endlich, was seit Wochen Tag für Tag brennend erwartet wurde. Glückselige Erfüllung lieblichster Träume. Die Puppenküche löste wahren Jubel aus. Der Plüschhund wurde sofort mit der Sammethatze und dem Teddybär bekannt gemacht, das Bilderbuch mit Ohs und Ahs betrachtet. Ueberwältigt von den Phantasiegewalten, die aus den Geschenken strömten, war Irene auf den Schoß der Mutter geflüchtet.

Aber dann — als sie langsam die Fassung gewann, da suchte und suchte ihr Blick. Wie eine Braut, die ihre Freunde zum Fest geladen hat und gewiß über sie hocherfreut ist — aber der Bräutigam fehlt. Diese zärtliche Sehnsucht lötete ihn merkte es plötzlich mit größter Bangigkeit und Verzweiflung das fehlende — Fahrbootchen aus.

Natürlich war ich bei meinem logischen Entschluß geblieben: Wenn es auch nur eine Mark kostet, das Fahrbootchen wird zum Sommer gekauft, wo es am Platze ist.

Aber was heißt denn im Kinderleben: am Platze sein! Macht uns Große die Liebe nicht manchmal verwirrt und töricht, und ist das nicht die schönste Liebe, die ganz unbegründet rätselhaft hingegebene? Und nun ein vierjähriges Kind. —

Traurig sah mich Irene an in all der prunkenden Geburtstagsherrlichkeit: „— — und wirklich kein Fahrbootchen?"

Da ging die Anna, unser Mädchen, hinaus in ihre Kammer, kam stolz zurück und überreichte ihrem Liebling das Fahrbootchen!!! Ja, nun war es wirklich da. Es stand für mich armselig und närrisch auf dem Teppich. Schwamm auf Rosen zwischen den Blumenmustern! Und ein Phantasiewind pustete gegen dies Blechschaufelsegel!

Aber das Kind kniete vor ihm nieder und drückte es an sein Herz. Ja, Irene vergaß die kostspielige Puppenküche, den Plüschhund und das Bilderbuch. Sie sahe nach einem Bändchen zum Ziehen. Nun ward das Band zwischen dem kleinen Hund und dem Fahrbootchen geknüpft. Unzertrennlich. Sie zog hundertmal im Kreise durch das Zimmer, kauderwelschte Lieder der Verzückung, das Fahrbootchen hinter sich. Dann bettete sie es mit unendlicher Zärtlichkeit mitten in die Puppenküche. Dies Prachtstück ward Rahmen für dieses unmögliche Dinge. Aber, Sie sehen, geben die Liebe ist schon in diesem Alter kein Kraut gewachsen. Und ist es nicht herrlich anzuschauen, wie ganz aus der Seele heraus, ohne jede Geldabschätzung und ohne jeden Zweckmäßigkeitsgedanken die Kinder noch lieben und beglückt sind? Rückhaltlos, tief aus den rätselhaften Traumgefühlen ihrer kleinen Seele heraus. O wenn wir diese Gefühle noch einmal ganz begreifen könnten!

—⊡—

Was die Menschen essen

Alles, was unsere Hausfrauen kochen, ist hergestellt nach persönlichem Geschmack, nach Herkommen, wie es die Mutter gelehrt hat, wie es in einer feinen Gasthofsküche gezeigt wurde wie es ein berühmtes Kochbuch lehrt usw. Eine wissenschaftliche Ernährungslehre muß über aller Sitten und persönlichen Gewohnheiten stehen, sie muß als Richtschnur für gut und schlecht dienen. Des Menschen Anpassungsvermögen ist groß, er kann bei ganz verschiedener Nahrung bestehen, gedeiht aber nicht auch bei jeder in gleichem Maße. Auf die Frage, welche Nahrung ist für den Menschen die beste? läßt sich nicht absolut antworten, weil seine Lebensverhältnisse zu verschieden sind. Maßgebend bleiben allein die Baustoffe seines Körpers, die durch die Nahrung wieder ersetzt werden müssen. Wenn der Mensch wachsen und gedeihen soll, muß seine Nahrung Eiweiß, Fett, Stärke oder Zucker, mineralische Bestandteile und Wasser enthalten. Die eiweißreichen Nahrungsmittel sind: Fleisch, Eier, Milch, Käse Das Fett erhalten wir durch Fleisch, durch Milch und durch bezw. aus verschiedenen Früchten, wie Nüsse, Mandeln usw. Den Zucker schaffen wir uns entweder selbst durch Umwandlung der Stärke oder durch direkte Zufuhr von süßen Früchten, Honig oder Kunstzucker. Der Mensch bezieht seine Fleischnahrung in den kultivierten Ländern nur von pflanzenfressenden zahmen Tierarten, weil deren Fleisch für ihn feineren Geschmack hat. Kalbfleisch ist das wasserreichste, Schweinefleisch das fetteste Fleisch. Ochsenfleisch enthält am meisten Eiweiß. Um 15—20 Prozent tierisches Eiweiß zu gewinnen, müssen wir 50—70 Prozent Tierfleisch mithaufen. Wild und Geflügel ist an Eiweiß reicher, an Fett ärmer, als die Schlachttiere. Bei gemästeten Gänsen steigt der Fettgehalt allerdings auf 40 Prozent, während der Eiweißgehalt sich vermindert. Unter den Fischen unterscheidet man fette und fettarme. Ihr Nährwert ist nicht viel geringer als jener der Warmblüter. Karpfen und Hechte enthalten sogar an 25 Prozent Eiweiß. Schinken enthält 25 Prozent Eiweiß, 36 Prozent Fett, 11 Prozent Salz und 28 Prozent Wasser Hering 25—30 Prozent Eiweiß, 10—17 Prozent Fett, 13—16 Prozent Salze, 40—60 Prozent Wasser. Milch ist eine Flüssigkeit, die sich bildet aus Wasser, Salzen, Fett, Milchzucker und Eiweiß. Zum Aufbau eines jugendlichen Organismus ist sie wohl geeignet. Der Kräftestoff ist nur eine besondere Form des Eiweiß.

Fette bestehen aus Kohlen-, Wasser- und Sauerstoffe und zwar im Verhältnis von 76, 12 und 11. Mehlstoffe bestehen aus Wasser- und Kohlenstoffe. Die Mehle kommen als Zucker aufgelöst, bald in die Blutbahn und durch diese in die Gewebe des Körpers und erzeugen beständig Kohlensäure und Wärme. Dementsprechend genießt man im Winter gerne mehr Fett und ausgiebig Mehlstoffe, während man heißer Jahreszeit sogar Abneigung dagegen hat und grüne, erfrischende Nahrungsmittel vorzieht.

Den größten Gehalt an Mehlen haben alle Getreidearten Hülsenfrüchte, dann Nüsse, Kastanien und Wurzeln.

—⊡—

Für die Küche

Ein vorzügliches Apfelsinensaftrezept.

Die Apfelsinenzeit ist da. Die Vitaminhaltigkeit der Apfelsinen machen uns ihren Genuß zur Pflicht. Kinder mögen oft nicht Apfelsinen „essen", da gebe man ihnen denn folgenden sehr wohlschmeckenden Saft als Getränk Zehn Apfelsinen auspressen (von zweien hat man vorher die Schale abgerieben). Dann löst man etwa 100 Gramm kristallisierte Zitronensäure in 1½ Liter heißem Wasser auf, mischt 3½ Pfund groben Zucker darunter und gibt zuletzt den Apfelsinensaft hinzu. Man läßt alles 24 Stunden stehen, seiht es danach durch und füllt es in Flaschen. So oder mit etwas Wasser verdünnt, trinkfertig. Beim Zubereiten des Getränkes nehme man kein Blech- sondern ein Porzellan- oder irdenes Gefäß, da die Säuren chemische Veränderungen hervorrufen würden.

Geröstete Kartoffelklöße.

Uebriggebliebene Kartoffelreste werden durch die Reibemaschine getrieben und mit einem Ei, ein wenig Weizenmehl, einer Prise Salz und etwas Zucker gut verknetet. Nachdem man sie in Mehl gewälzt hat, kocht man sie zuletzt in einer Pfanne, in der man geriebene Semmel in Margarine goldbraun geröstet hat. Nach dem Wälzen müssen die Klöße schnell angerichtet und gegessen werden. Nach Belieben gibt man die übriggebliebene braune Butter darüber. Zu geschmortem Backobst schmecken diese Kartoffelklöße vorzüglich und durchaus nicht weichlich, sondern eher pikant.

Falsches Gänseschmalz.

Ein Pfund Schweineschmalz und ein Pfund gute Margarine werden zusammen ausgelassen, nach Belieben bräunt man auch eine mittelgroße Zwiebel darin an. Das Fett wird durchgegossen und kaltgestellt. Der Geschmack erinnert stark an Gänseschmalz.

—⊡—

Büchertisch

Das neue Daheim (64. Jahrgang, Nr. 23) erschien mit reichem, vorzüglich wiedergegebenen künstlerischem Bildschmuck, mit einer wertvollen ganzseitigen Kunstbeilage und mit vielen interessanten Abbildungen zu den jüngsten Zeitereignissen. Der textliche Inhalt ist im besten Sinne unterhaltend und sachlich belehrend zugleich. Praktische Winke für die Frau in Haus und Beruf stehen neben der Fortsetzung des laufenden Romans „Die Waisenkinder von Bötefüer" von Marie Diers, einer abgeschlossenen Novelle „Sonnenflug" von Alexander von Gleichen-Rußwurm und neben Aufsätzen, die in erster Linie den männlichen Leser fesseln werden. Paul Oskar Höcker schreibt einen Brief von der Winterolympiade in St. Moritz, Pfarrer Frommel würdigt den großen Lutherfilm. Felix Baumann erzählt von „Hunden und Katzen im fernen Osten". Thea von Puttkamer gibt eine kulturgeschichtliche Studie „Zur Entwicklung des Billardspiels". Frauenarbeit in der Töpferei wird eingehend geschildert. Anläßlich der bedeutungsvollen Europareise des Königs von Afghanistan erzählt ein weiterer Beitrag „Wie Aman Ullah Chan seinen Thron gewann". Besondere Beachtung verdient die seit einiger Zeit regelmäßig erscheinende Berufsberatung des Daheim. Ein sorgfältig zusammengestellter Rätselteil, Verse, Anekdotisches und ein allgemein nützlicher, umfassender und übersichtlicher Anzeigenteil vervollständigen den Inhalt des schönen Heftes.

Die neue Mode: Schräge Linie an Leibchen und Rock, einseitig garnierter Zipfelrock. Das muß jede Dame, jede Hausfrau wissen, die jetzt mit der Anfertigung ihrer Frühjahrs- und Sommerkleidung beginnen will. Sie darf deshalb den Wert eines guten Modeberaters nicht unterschätzen. „Beyers Mode-Führer", Band 1 Damenkleidung, Frühjahr/Sommer 1928, bringt eine Fülle mehr farbiger Modelle der neuen Mode und ihrer Variationen und ist vor allem deshalb unentbehrlich, weil für die selbstschneidernde Frau Schnittbogen beiliegt. Für 1,50 ℳ überall zu haben. (Bezugsquellennachweis gern durch Verlag Otto Beyer, Leipzig, Weststr. 72).

In Reclams Universal-Bibliothek erschien: Klabund: X Y Z. Spiel zu Dreien in 3 Aufzügen. 60 Seiten. Reclams Universal-Bibliothek Nr. 6836. Heft 40 Pfg. Ein geistvolles Lustspiel von der Liebe zu Dreien: Hochstapler, Komtesse und Graf. Den Rahmen der Handlung bildet ein dreimaliger Rollentausch zwischen Hochstapler und Graf als Ehemann der Komtesse. Der eigene Reiz dieses Stückes beruht auf der Unwirklichkeit und Unwahrscheinlichkeit der Vorgänge, die das Leben im Hohlspiegel der Parodie zeigen. Echtheit des Wesens und Echtheit des Namens werden aufdringlich miteinander verglichen. Der rechte, zwingte Dialog mit seinen glänzenden Einfällen und die prickelnden Situationen sind mit reifer, geistiger Sicherheit gestaltet.

Verantwortlich: H Semmelmann. Altena.
Druck und Verlag: W. A. Sanger Altena.

Frauen-Zeitung

Beilage zum Altenaer Kreisblatt zugleich Neuenrader Zeitung

Nr. 10 Altena, den 6. März 1928

Das Heim der Berufstätigen

Von Bertha Witt.

Zu den vielseitigen, schwerwiegenden Problemen, die mit der Wohnungsnot in die Erscheinung getreten sind, zählt auch die Frage nach dem Heim der alleinstehenden berufstätigen Frau. Der kategorische Entscheid der Wohnungsämter, Anträge von dieser Seite als unberechtigt von vornherein auszuschließen, ist der herrschenden Anschauung so geläufig und selbstverständlich geworden, daß niemand eine Zurücksetzung darin sieht. Die alleinstehende berufstätige Frau, wenn sie nicht so glücklich ist, schon früher oder durch große Mittel oder als berechtigte Nachfolgerin ihrer Angehörigen in den Besitz einer eigenen Wohnung gekommen zu sein, hat keinen Anspruch auf ein eignes Heim. Solange nicht die „berechtigten" Wohnungssuchenden in dieser Beziehung versorgt sind, hat sie sich damit abzufinden, dem Wohnungsamt gegenüber rechtlos zu sein; und bei der Verewigung des gegenwärtigen Zustandes der Wohnungsnot heißt das so viel, daß sie so gut wie nie in die Lage kommen wird, ein eignes Heim zu besitzen. So berechtigt an sich der Standpunkt sein mag, daß die Familie als das staatserhaltende Prinzip bei der Wohnungszuweisung unbedingt zu bevorzugen ist, um so mehr, als der Einzelmensch schon an sich in seinen Ansprüchen bescheidener ist und sich leichter mit einer primitiven Lebenslage abfinden kann so ist doch dieser Standpunkt nicht frei von Einseitigkeit. Zum mindesten hebt er jene Gleichberechtigung auf, die das demokratische Zeitalter heute auf fast allen Gebieten erreicht hat, und macht die Frau, die sich im tätigen Leben auf sich selbst gestellt sieht, ganz zum Außenseiter. So wird sie gezwungen, trotz aller ihrer im Staat erworbenen Rechte, in Bezug auf das eigene Heim bescheiden hinter der Allgemeinheit zurückzutreten und sich mit dem Behelf des „möblierten Zimmers" oder dem Unterordnen im Heim von Angehörigen und Verwandten zu begnügen, ohne Aussicht auf die auch ihr zweifellos einmal wünschenswert erscheinende Abänderung dieser Lage.

Bei unparteiischer Betrachtung der Dinge muß es immerhin als eine willkürliche Ansicht erscheinen, daß allein die Verheiratung den Anspruch auf eine Wohnung geben kann. Wenn manche berufstätige Frau im Aufgehen in ihrem Beruf auf die Ehe verzichtet oder zum mindesten das Ausbleiben einer guten Möglichkeit gelassener betrachtet, so kann sie deswegen in ihrer staatsbürgerlichen Geltung nicht zurückgesetzt werden. Mehrfach haben daher auch Frauenverbände dahin zu wirken versucht, den Beschluß der Wohnungsämter zu durchbrechen und der berufstätigen Frau Gleichberechtigung mit den „berechtigten" Wohnungssuchenden, also den Anspruch auf eine Wohnung als „eignes Heim" zu verschaffen. So z. B. haben die Frauen der Hamburger Bürgerschaft sowie hamburgische Frauenvereine wiederholt einen Vorstoß in dieser Beziehung unternommen, ohne freilich Verständnis und Entgegenkommen zu finden. Die alleinstehende Frau ist nach den geltenden Bestimmungen nicht wohnungsberechtigt.

Trotzdem besteht für zahllose alleinstehende erwerbstätige Frauen das Bedürfnis nach einem eigenen Heim, und um diesem durchaus berechtigten Bedürfnis zu entsprechen, müssen auf andere Weise Mittel und Wege gefunden werden, die Wünsche der Frau zu erfüllen. Die sogenannten Frauenheime sind im Ansatz auf diesem Wege, wenn sie auch das „eigne „Heim" noch nicht eigentlich zu bieten vermochten, da hier meist noch das Einzelzimmer nach dem Muster der Pensionen die abgeschlossene Wohnung ersetzt. Das Heim des Vereins der Post und Telegraphenbeamtinnen in Berlin, das Haus des Lehrerinnenvereins in Hamburg kommen der Lösung des Problems schon wesentlich näher, beschränken sich aber ganz auf die entsprechenden Berufskategorien. Wünschenswert ist heute das der weiblichen Allgemeinheit frei zugängliche Frauenwohnhaus, das jeder alleinstehenden Berufstätigen ein Wohnrecht einräumt. Hier scheint man jetzt in Hamburg bahnbrechend vorzugehen. Die Gemeinnützige Kleinhausbaugesellschaft in Hamburg sieht neuerdings den Bau eines riesigen, über 100 Einzelwohnungen umfassenden Wohnhauses vor, das als Heim für alleinstehende berufstätige Frauen dienen soll. Das Haus soll nach dem sogenannten Laubenganghaus in Hamburg, dem ersten dieser Art nach italienischem Muster mit Wohnungszugang von im Innenhof umlaufenden Galerien aus, gebaut werden, 2-Zimmer-Wohnungen mit Kochnische, Heizung, Bäder und alle wünschenswerten neuzeitlichen, gegebenenfalls gemeinsam zu benutzenden Einrichtungen erhalten. Der großzügige Plan ist im Hinblick auf die Lage so vieler alleinstehender tätiger Frauen aufs wärmste zu begrüßen und seine Verwirklichung und Nachahmung auch für andere deutsche Städte zu wünschen, um auch auf diese Weise das Problem der Wohnungsnot erleichtern und lösen zu helfen.

—⊡—

Mutter und Kind

In den Mitteilungen des Reichsausschusses für hygienische Volksbelehrung schreibt Dr. Franz Bruck, Berlin-Friedenau:

Der an sich schwer festzulegende Begriff Kultur hat sich im Laufe der Zeiten bei allen Völkern vielfach geändert, insbesondere, was Sitten, Technik, Kunst usw. anlangt. Nur das eigentliche Wesen des Weltalls, die Natur, ist sich, soweit menschliche Kenntnis zurückreicht immer gleich geblieben. Wenn auch im Bereich aller lebenden und auch der toten Dinge anscheinend viel Neues entdeckt wurde und wird, so muß dennoch gesagt werden, da, namentlich was die Lebewesen, kleinste wie größte, anlangt, ein jedes derselben bereits im Weltgefüge vorhanden war: nur war es den stets fortschreitenden Wissenschaften vorbehalten, Dinge, welche vorher unbekannt waren, an die Oberfläche zu ziehen. Dies gilt insbesondere für die mikroskopisch kleinsten Wesen. Von diesen sei jedoch hier nicht die Rede, vielmehr von dem Wesen, welches als das wichtigste auf Erden gilt, vom Menschen, und zwar einmal von seiner Entstehung und ferner von seinem Verhältnis zu dem Gefäß, aus welchem es herkommt, also vom Kinde und seiner Mutter. Dieses Verhältnis der beiden zu einander ist trotz Wechsels aller Kulturfaktoren stets das gleiche geblieben und soll hier kurz beleuchtet werden.

Der Vater zeugt das Kind, im Leibe der Mutter wächst es bis zur Reife. Im Interesse einer tunlichst gesunden Nachzucht ist es, genau so wie beim Tiere, um so mehr noch beim Menschen, erforderlich, daß die werdenden Mütter aus bestem Stoffe bestehen, damit auch das Fleisch von ihrem Fleische gesund und widerstandsfähig sei. Bei den Naturvölkern ist dies im großen und ganzen noch der Fall soweit sie nicht, wie unsere „Kulturvölker", von unserer heutigen Kultur (Alkohol, Seuchen usw.) bereits übel beeinflußt sind. Wir müssen bestrebt sein, aus tunlichst gesunden Müttern auch gesunde Kinder zu züchten, und deshalb soll kurz erklärt werden, was hierfür zu tun ist. Vor allem ist es nötig, daß der Körper der werdenden Mutter so gezogen werde, daß alle Teile desselben, vor allem das für die Geburten so wichtige Knochengerüst sich als möglichst widerstandsfähig erweisen: also ist Turnen, Schwimmen und sonstiger Sport sehr wichtig. Auf dem Lande liegen die Verhältnisse an sich günstiger als in der Stadt, da die gesunde Bauernarbeit ihren Zweck hierfür besser erfüllt, als das von Lanz, Fabrikarbeit usw. oft übel beeinflußte Stadtleben. Krankheit der Eltern, insbesondere geistige, ist natürlich auch ein ungünstiger Züchtungsfaktor, desgleichen die mit Krankheit zu identifizierenden zwei Dinge: Trunksucht und Verbrechen. In einzelnen Staaten von Nordamerika geht man aus diesem Grunde bereits sehr streng vor: nur gesunden Partnern wird die Ehe erlaubt. Es soll eben das Individuum weltgesetzt werden von Schädlingen absolut vermieden werden!

Das Verhalten der Mutter bis zur Geburt der Kinder ist ebenfalls im allgemeinen festzulegen: Ist sie gesund, so darf sie getrost, insbesondere als Hausfrau, weit über die Hälfte der Zeit tätig sein. Von Haus aus schwächliche Frauen oder solche, bei denen während der Tragezeit eine Krankheit sich einstellt, müssen sich natürlich schonen; Uebertreibung wäre da vom Uebel. Am besten ists dann, einen Arzt oder eine nerven recht zuverlässigen Fürsorge bezw. Pflegestellen zu Rate zu ziehen. Hauptpflege ist sehr wichtig, also Bäder, Waschungen usw. Auch auf kräftige, gute Nahrung ist zu sehen, denn die werdende Mutter hat doch jetzt zwei zu ernähren! Also auch fleißig Milch!

Ferner ist während der Tragezeit auf das Einschleichen von Krankheiten sehr zu achten, vor allem auf Tuberkulose, Nierenentzündung mit anschließenden Schwangerschaftskrämpfen (Eklampsie)! Letztere deutet sich frühzeitig durch Haut-, insbesondere Beinschwellungen an. Oben ist schon auf die Wichtigkeit eines gesunden Knochengerüstes der Mutter hingewiesen worden. Ist letzteres, namentlich im Becken, verbogen, d. h. unregelmäßig geformt, so ist dies ein schweres Geburtshindernis und kann Mutter und Kind das Leben kosten. Zum Glück sind dies aber doch Seltenheiten. Immerhin muß gesagt werden, daß eine Geburt in der Stadt fast zu den gefürchtetsten Dingen gehört, während dieser Vorgang auf dem Lande gar erst bei den Naturvölkern nur als das betrachtet wird, was es eigentlich auch ist: ein natürlicher Vorgang!

Die Negerfrau geht meist, kaum daß sie in der Entbindungshütte das Kleinchen etwas salonfähig gemacht hat, gleich wieder an ihre harte Arbeit; auf dem Lande bei uns ists meist ebenso: Es wird sofort wieder gearbeitet und — gestillt.

Das Stillen ist ebenfalls als ein sehr wichtiger Faktor zu besprechen: Nichts ist für das Kind nötiger als die Nahrung, welche von der Mutter direkt kommt, und wenn Mütter aus fadenscheinigen Gründen nicht stillen wollen, so ist dies sehr zu bedauern! Nur wirklich kranke Mütter (vor allem solche, welche tuberkulös sind), sind strengstens vom Stillgeschäft zurückzuhalten, sonst aber, wenn eben nicht ein durch Krankheit bedingtes Hindernis vorliegt, soll jede Menschenmutter ihrem Kind das zukommen lassen, was kein Tier der Wildnis seiner Brut vorenthält.

—⊡—

Wer verdient eine gute Hilfe im Haushalt?

Die Klage über Stützen und andre Hausgehilfen hat einen ständigen Platz unter den Gesprächen der Hausfrauen eingenommen und wird ihn vermutlich, trotz allen Wandels der Zeiten, auch weiterhin behaupten. Zwar gibt es jetzt wieder Mädchen, die sich der Hauswirtschaft zuwenden, und manche, die früher recht anspruchsvoll waren, sind bescheidener geworden, weil sie froh sein müssen, eine Tätigkeit zu finden. Erstaunlich ist eigentlich nur, wie wenig manche Hausfrauen in den Jahren, wo sie sich ohne Hilfe oder nur mit einer Auf-

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Unterhaltungsbeilagen: „Sport-Nachrichten", „Heimat und Fernsicht", „Ostpreußen", „Oberland". Bezugspreis monatlich 4 RM. Bei der Geschäftsstelle oder durch die Post abgeholt 3,60 RM. Anzeigen bis vormittags 9 Uhr. Anzeigenpreis: die 7gespaltene Millimeterzeile 20 Pfg., Textzeile 60 Pfg. Bei Wiederholungen entsprechender Rabatt. Anzeigenannahme in Berlin: Mosse, Scherl, Ullstein und Haasenstein & Vogler. Geschäftsstelle: Berlin SW 68, Lindenstraße 3. Fernsprecher: Dönhoff 2506. Postscheckkonto: Berlin 118 20. Telegrammadresse: Neuemorgen, Berlin.

Nr. 57

Zur Aufwertungsfrage

Von unserem Berliner Vertreter.

Die Aufgabe, die sich der Reichstag in dieser Session gestellt hat, ist nicht leicht. Seit Jahren ist die Aufwertungsfrage in immer neuen Anläufen durchgeackert worden. Wer kommen ist, dem Gelegenheit nimmt, stellung der Landtagswahl sich geht. Wir ge den mag, für die aber für richtig, Sprache zu bringen fen werden k keine Parteiangel dasselbe ist.

Zunächst ein ist der Ortsgrupp Die hat verfluch Düsseldorfer Wah damit an dem T gescheitert, die d wollen. Er wand nover-Ost, d großer Mehrheit ten, den Mittelst Luther mit dem nale Bauern dieren.

Ein ander zweiten Stellen liste ein überau ebenbürtig entsch hardt für den tag kandidieren gen hauptsächlich Vertreter d

Bei andere Zentrum haben gewandt. Bei mokraten b gruppen Ansprü Einfluß, den die auf Sozialdemo bekannt.

Damit aber artige Besetzung faltung zu lich: „Der Vog samten Volk nicht gegen die auf diese m dort einseitige Ja auch noch Fall ist, ist es ständischen den. Daß auc Gründe zum ernährt werde weiter. Im ei die Wahlmüdig nicht immer g gestellt werden und das Verh Staatsgewa in Weimar pr Tatsache ist n stens schon so hört, hinter stenaufbau

Die Ausschaltung der Reichsregierung

vdz. Berlin, 27. Januar.

Erklärte Reichsregierungen haben es bisher in Deutschland nicht leicht gehabt, sich auf die Dauer im Amt zu halten. Die Reichsregierung Marx ist in diesem Punkt eine Ausnahme. Sie hat eine ungewöhnlich lange Lebensdauer gehabt, mäßig der Durchschnittsdauer der Reichsregierungen in Weimar entspricht. Tatsache ist nun, daß sie nicht mehr lange sein wird. Es ist auch kein Geheimnis mehr, daß sie mindestens schon von Mitte Dezember an nicht mehr die Unterstützung der Parlamentsmehrheit gefunden hat, die sie bis dahin gehabt hatte. Es ist auch kein Geheimnis mehr, daß sie nur noch geschäftsführend im Amt ist. Es sei auch die Feststellung gestattet, daß sie nicht einmal mehr die Staatsgerichtsbarkeit

Erkenntnis

Skizze von Walther Mittasch, Königsberg

Er saß im Lehnstuhl, am Schreibtisch, eingebettet in die geruhsame Stille des großen Raumes, den hohe Bücherregale, mit Weisheit schwer beladen, gegen das unruhige Gehabe der großen Welt abriegelten. Während seine etwas lesemüden Augen ausruhend im schwebenden Licht der verschleierten Lampe badeten und das ferne Summen einer elektrischen Bahn als flüchtige Melodie vor den Fenstern vorbeihastete, bog ein strenges Lächeln seine Lippen. Denn er überdachte sein Vorhaben und fand es kühn und seltsam: daß er, der Bücherwurm, im Begriff stand, aus seiner Höhle heraus — auf seine „alten Tage" — zärtliche Träume um eine schöne Frau zu flechten.

Aber dann kam die Erinnerung und legte einen Rosenstrauß vor ihm hin; in den war ein Spinnennetz gezaubert, anzusehen wie Silberfiligran. Nun verkettete sich eins ins andere; aus verwehter Tage Nebelspuk glitten Gestalten, rieselten Töne. Wände eines Hofes formten sich, graue Häuser rückten zusammen, von einem müden, messinggelben Licht überströmt; und ein Kastanienbaum stand wie ein gefangener Prinz unter harten, kantigen Gesellen. — Unter diesem Kastanienbaum hatten er und Brigitte Steinert als Kinder gestanden. Jene Brigitte Steinert mit den trippelnden Gazellenbeinen und dem rotbraunen Haar. Alles Leid junger Liebe hatte diese eigenwille Gesellin auf ihn gehäuft; aber all die Demütigungen trug er wie ein Geschmeide. Wenn sie gesagt hätte: „Stürze dich in den Brunnen —!", er würde ohne Besinnen der Sprung in den Schacht getan haben.

Nun aber zuckte ein Bild auf. Da saßen sie und er auf einem Bänkchen. Seine Hand barg Kugeln, mit denen Kinder spielen; wertlos graues Zeug. — Doch eine war dabei aus klarem Glas, und in ihr ruhte ein seltsames Spindelchen von grünem Fadenwerk. Ein Wunderding, das er immer sorgsam gehütet hatte. Ein Kind hängt eben oft an billigen Wundern. — Diese Kugel hatte Brigitte ihm jäh entrissen. Noch heute sah er jene schnelle, gierige Hand, die blitzschnell zugriff, wie einer Katze geschmeidiges Pfötchen. Er war blaß geworden und hatte zu betteln begonnen. Doch die Gazellenbeine waren davongehuscht, das rotbraune Haar hatte knisternde Wellen geschlagen. Um den alten Kastanienbaum ging die wilde Jagd, und er dachte dabei: „Du mußt diese zierliche Teufeline erwischen! Ein Mord könnte es werden! Nun laufe." Am Brunnen hatte er sie eingeholt. Siegesfroh. Da aber zuckte die schmale Mädchenhand über den schwarzen Schacht, und die Glaskugel stürzte in das gähnende Dunkel des Brunnens. — Erschrocken starrte der Knabe die Leichtfertige an, und es fiel ihm als etwas Sonderbares auf, daß ihre stahlblauen Augen plötzlich ganz schwarz geworden waren — ganz schwarz . . .

In jener Stunde hatte er sich von ihr „losgesagt." Man glaubt ja nicht, wie rasch Kinderliebe sich entzündet . . . und wie jäh sie auszubrennen vermag. Brigitte Steinert ertrug's mit Bleichmut und ohne Reue, und es sah so aus, als würde der Brunnen nie wieder die bunte Wunderkugel zurückgeben. — Jene Häuser wurden dann abgebrochen, den Kastanienbaum tötete die Säge. Den Jüngling trieb es in die weite Welt, und Brigitte hörte auf den Lockruf eines lustigen Gesellen — jenes Adalbert Mahler, der eine phantastische Indianer-Uniform allen Glaskugeln und ihren geträumten Wundern vorzog.

Verspielt, verloren; wie es eben so geht. — Aber noch oft, unter dem Sykomorenbaum in kalter Mondnacht, am sandumwehten Leib der Sphinx mußte der Mann an jene blauen Augen denken, die jählings in's Schwarz dunkelten. Dann krallte ihn eine geheimnisvolle Sehnsucht an, die, wie jene Glaskugel im verschütteten Brunnen, in seiner Seele ruhte. —

Jahre waren vergangen. Dann hatte er vernommen, daß Adalbert Mahler am Monte Rosa den Todessturz getan, daß Brigitte frei geworden. — Damals umhegten ihn schon dieselben weisheitsschweren Büchermände, hinter denen des Lebens buntes Gaukelspiel vorüberhastete. Nun begann aber die Glaskugel im verschütteten Brunnen zu steigen, zu schweben, zu klingen.

Ein Briefwechsel begann. Wünsche häkelten sich wie glitzerndes Spinngewebe in einem Rosenstrauß. Zage Bedenken, die leise sich regten wurden vom Fanfarenton heißen Wollens überschrien. Er unterlag dem törichten Wähnen aller Idealisten, die an den Ewigkeitswert der Jugendliebe glauben, die nicht wissen, daß Flittergold auch einen Kieselstein veredeln möchte . . .

— — Er stieß den Sessel zurück, erhob sich und sah auf die Uhr. Eine halbe Stunde noch bis zum Stelldichein. Sein Herz hämmerte so seltsam hart und drohend. Er ging zum Klavier, starrte auf die Sonate von Reger, die aufgeschlagen lag, griff ein paar Akkorde, die sonderbar wehmütig und fragend klangen, in der Stille des Raumes wie eine leise Mahnung verräuselten. Doch dann wob sich das drohende Summen der elektrischen Bahn dazwischen. Es klang wie ein Befehl, dem er gehorchen mußte.

— — An dem weißgedeckten Tischchen saß er nun — beobachtete erwartungsvoll, in banger Sehnsucht, die Eingangstür. Sah die schöne, junge Frau hereingleiten, um deren Lippen ein wissendes Lächeln spielte. Sie war nicht allein gekommen, ein weltmännisch geschniegelter Herr hatte sie begleitet. Das aber stachelte denn doch seinen Mut. „Ich werde dich schon fangen . . ." dachte er. „Mit Rosenketten will ich dich bändigen, du Schöne —!"

Nun saßen sie sich gegenüber und tändelten miteinander. Ein „Geheimnis" lag zwischen ihnen, wie damals jene Brunnentiefe. Aber in dieser schwebte ja die schöne, gläserne Kugel, die nach oben strebte. Er rätselte noch an einem klaren, frohen Wort, das alles richten und fügen sollte. Wenn dieses Wort gesprochen wurde, dann mußte das Leben in neuen Gleisen laufen. „Sonderbar . . . Sonderbar", dachte er. „Soll ich es wagen? Mir ist, als wandere ich in ein unbekanntes Land . . ." Dabei regte sich in ihm der Gedanke: Soll ich es von einem Zeichen abhängig machen? Einem geheimnisvollen Zeichen aus unsichtbarer Welt?

Nachdenklich sah er auf die Auster, die auf seinem Teller lag. Er schob das graue, feuchte Wesen zur Seite . . . und entdeckte darin plötzlich eine Perle, die in märchenhaftem Opalglanze schimmerte. Niemals hatten ihn Diamanten gelockt, aber für Perlen hatte er immer eine stille Liebe empfunden. Deshalb legte er sie nun auf die flache Hand, sie liebevoll betrachtend.

„Ich habe einen Ring", sagte er leise, „an diesem fehlt just eine Perle. Nun endlich kann ich ihn wieder zu Ehren bringen. Sieh doch, wie schön sie ist! — Nun?"

Da zuckte Brigittens schmale Hand herüber. „Unglaublich!" lachte die schöne Frau. „Du willst diese Perle behalten? Schäme dich, mein Lieber!" Sie ergriff die Perle und schloß die Hand darum. „Sag' kein Wort, mein Freund! Behandelt man so eine schöne Frau —?"

Er hob den Blick, und sah, daß die stahlblauen Augen Brigittens plötzlich ganz schwarz geworden waren, ganz schwarz.

„Oh —" dachte er, und der Schreck schlug ihm mit eisiger Hand auf's Herz, „du bist nicht anders geworden? Noch immer so, immer noch so?" — Ah, der Brunnen ist also doch verschüttet, und die bunte Kugel wird ihm nicht entsteigen! Aber ich weiß nun, woran ich bin. Schön bist du wohl, aber . . ."

Er zwang sich zu einem Lächeln, löschte seiner Augen Glanz und begann ein Gespräch über das neueste philosophische Werk eines Professors. — Frau Brigitte, die das Buch niemal lesen würde, gähnte verstohlen und liebäugelte mit der Perle . . .

— Abends, im dämmerigen Schweigen des Arbeitszimmers, übersann er noch einmal das Erlebnis.

„Dich, meine Schöne — habe ich erkannt," lächelte er. „Wann aber werde ich soweit sein mich zu erkennen?"

Und Treue im Kleinen? Im Beruf, in jedem, gibt es sie? Man kann so seine Pflicht tun und so. Man kann gut in mancher Stellung zehn Minuten später zum Dienst kommen oder mal eine Viertelstunde früher fortgehen — es sieht's ja niemand! Oder die Durchsicht einer Arbeit weniger gewissenhaft vornehmen; Tod und Leben hängen wirklich nicht davon ab! — Treue im Kleinen! Sie ist die schwerste. Denn sie geschieht im Stillen, unerkannt und unbelohnt. Nur wir vor uns selber stehen frei und wahr da. Weiter nichts.

Treue! Sollten wir sie nicht wieder gelten lassen, sollten wir nicht den Anfang damit machen, sie zu üben, auch wenn andere „Aufgeklärte" lächelnd über uns die Achseln zucken?

Hella Behrendt.

Modebrief

Vorschau Sommer 1928.

Wer noch vom „Garçon-Typ" sprechen will, tut der Mode großes Unrecht. Scheint es doch, als hätte sich diese vom Volksmund jenen logischen Ausspruch „Wo nichts ist, hat der König sein Recht verloren", zuflüstern lassen und gnädig Wandlung geschaffen. Ja mehr. Die „weibliche Frau" wird in einer Weise protegiert, die uns ein Lächeln verzeihen dürfte — hätten wir es nicht mit Frau Mode zu tun . . . .

Je flotter der „fliegende" Zierat an den wogenden Kleidchen, je üppiger die große Modeschleife — seitlich und nun auch hinten zu tragen —, je ungezwungener jeder willkommen geheißene neue Linieneffekt — je moderner heute! Das wird, nach allem, was sich vorerst andeutet, der Sommer 1928 halten. Auch die vernachlässigte Rückenlinie soll wieder gewinnen; viele von den neuen, vorgeführten Modellen zeigen nicht nur blusige Rückenteile und rückwärtige Ausschnittgarnierungen, sondern Capes und markierte Boleros oder Schulteraufputz, der sich rückwärtig fortsetzt. Die geometrischen Schnittlinien steigern sich hie und da an den Nachmittags- und Abendroben ins Phantastische. Der Beginn, die Röcke dabei durchweg vorn kurz und hinten lang zu tragen, — sagt man, soll die langen Röcke an Gesellschaftskleidern doch endlich zum Erfolg gelangen lassen. (Qui Sait!) Einige Röcke erinnern sich deutlich sogar der 80er Jahre mit reichen Volantstufungen und Tuniken in Spitzenwirkungen des Schnittes. Inkrustierte Bänder auf den Röcken bilden Schürzenteile, Passen, Gürtel und verzieren den geputzten Ärmel, Knöpfe, Bänder, Jabots, und nach wie vor alle Arten von Plissees dienen der Mode, die den weiblichsten Aufputz begehrt. Stickereien sind besonders an Blusen auf Kragen, Manschetten und Westen sehr modern, vielfach hier weiß auf weiß. Die Motive selbst sind kleiner geworden; das betrifft auch die neuen Modestoffe, die Tendenz zeigen, zur einfarbigen, wenigstens jedoch zur kleinmustrigen Wahl zu greifen. — Wandel muß sein! — Größer sind Teilstickereien oder bunte Applikationen, die dann nur seitlich und auf den Aermeln getragen werden. Kreuzwirkungen, vom Kragen beginnend bis zum entgegengesetzten Saum des Kleides reichend, sind beim Aufputz beliebt. Die Kragen, sofern sie im Sommer vorhanden sind, ähneln den ehemaligen „Offizierskragen"; glatt, aufrecht gerade, etwas mehr als halbhoch, bestickt oder „bepelzt" (an Mänteln), sehen wir sie viel an flotten Seidenblusen.

Man spricht davon:

daß Taffet neben Mousseline Crepe für Nachmittag und Abend —
daß zunächst Gelb (!) dann Blau — auch beides verbunden, — neben schwarz, schwarz-silber, schwarz-weiß, und grau —
daß neben dem „Tailleur" mehr noch das Phantasiekostüm und das zweifarbig zusammengestellte, ungeschlossene „Ensemble" —
daß Spitzen, Tüll, Pelz und unentbehrliche Schals —
daß kleine „Strohkappen" — wieder aus Liseré —
daß rückwärtig geschlossene Capes und reiche, phantasiereiche Ausführung in allen Dingen der Mode vom Großen bis zum Kleinsten —
Mode seien —
am reichsten aber seien die — Schuhe, oder vielmehr Schuhchen dabei bedacht die darum verdienen, im Folgenden für sich erwähnt zu werden.

K. G.

Die dialektfreie Aussprache

Von Elfriede Will, Rezitatorin.

Zu unserer Zeit der stetig wachsenden Anforderungen an die Aesthetik der Frau ist die gute Aussprache von nicht zu unterschätzender Wichtigkeit. Nicht allein für die berufstätige Frau, auch für die Frau als Gattin und Mutter; ja selbst für das junge Haustöchterchen wird dies Kapitel von Interesse sein.

Die berufstätige Frau soll heutzutage nicht nur mit allen Mitteln ihres dienstlichen Könnens weitgehendst wirken, sondern sie soll auch gleichzeitig als Erscheinung durch harmonische Kleidung, persönliche Gewandtheit und gute Umgangsformen repräsentieren. Die Frau mit der wohlgepflegten Aussprache repräsentiert schon allein durch sie, weil diese immer als das Zeichen einer gewissen Bildungsstufe angesehen wird. Mit Recht, denn durch sie wird unsere herrliche deutsche Muttersprache in das ihr gebührende Licht gerückt. Da die gutsprechende Frau eine ziemlich seltene Erscheinung ist, öffnen sich ihr natürlich alle Türen zum Berufserfolg. Denn das rein gesprochene Wort verfehlt seine Wirkungskraft nicht; ja von einer weichen Frauenstimme kann es wie Musik klingen, dessen Zauber sich niemand entziehen kann.

Der engagierende Personal-Chef wird den Posten der Empfangsdame, der Sekretärin, der Verkäuferin usw. mit der dialektfrei sprechenden Dame lieber besetzen, als mit der, die vielleicht nur im lässigen Dialekt verhandeln kann. Gewiß kann ein leichter Anklang des heimischen Dialekts charmant wirken, etwa wie der der Wienerin. Dagegen soll nichts gesagt werden. Aber der absolute wortentstellende Dialekt ist niemals schön.

Manchen Frauen scheint die edle Aussprache angeboren zu sein. Es gibt nichts Schöneres für das aufmerksame Ohr, als wenn im gastlichen Heim die erzählende, vorlesende Frau des Hauses die Worte wie Perlen spricht.

Und nun gar die Mutter! Sie sollte sich dem Kinde gegenüber nur einer reinen Aussprache bedienen. An der Sprache des Kindes erkennst du die Art der Mutter. Wie entzückend mutet es an, wenn unsere Kleinen all das, was sie zu sagen haben, deutlich und ohne Entstellung der Worte aussprachen.

Ein junger Mann auf Freiersfüßen war auf einem Ball von der Erscheinung einer jungen sehr hübschen Dame gefangen genommen und forderte sie zum Tanze auf. Als er aber ihren kräftigen sächsischen Dialekt hörte, war es mit seiner Begeisterung vorbei.

Wie kommt man zu einer gepflegten Aussprache? Kann man sie erlernen? Gewiß! Man gewöhne oder besser erziehe vor allem sein Ohr zum genauen Hören des gut gesprochenen Wortes. Im Theater, im Vortragssaal, auch manchmal in der Gesellschaft, hat man genügend Gelegenheit. Die Nachahmung fällt nicht schwer, die Durchführung schon schwieriger. Das tägliche Lautlesen aus der Zeitung oder aus einem Buch kann in kurzer Zeit schon Fortschritte erzielen, wobei man nicht auf den Inhalt, sondern auf den Klang des Gesagten zu achten hat, ob er den Anforderungen einer reinen Aussprache genüge. (Siehe H. Oberländer: „Die dialektfreie Aussprache".)

Schneller und sicherer zum Ziele kommt man allerdings durch systematischen Unterricht bei Bühnenmitgliedern oder Vortragskünstlern, die mit der rein sprechtechnischen Ausbildung auch noch etwa vorhandene künstlerische Fähigkeiten ausbilden.

Die Blumenärztin

Von Lore Lenz.

Das eine Pflanzenkind fühlt sich nur wohl in einer Mischung, in der Lauberde vorherrscht, andern bekommt Heideerde, Mistbeeterde und Komposterde in den verschiedensten Zusammensetzungen besser. Doch damit nicht genug, verlangen einige verrotteten Lehm, Torfmull, Kuhdünger oder scharfen Sand, um sich wohl fühlen zu können. Daß Kakteen oder Orchideen noch eine Sondermischung von Erde verlangen, kann nicht weiter wundernehmen. Kakteen sind Sonderlinge und Orchideen Luxusgeschöpfe. Schauen wir uns einmal die einzelnen Pflanzen auf ihre Bodenbedürfnisse an! Die zierlichen, niedrigen Farne, so dankbar, wenn sie richtig behandelt werden, wollen in Lauberde ihre Füßchen setzen, der man Torfmull und auch Lehm und Sand beimischt. Früher war die Sehnsucht jeder Frau, die Palmen und Pflanzen im Erker oder in der Blumenkrippe oder im runden Tisch hegte, daß eine Palme das ragende Mittelpunkt ihres kleinen Pflanzenparadieses sein möchte. Und mögen sie auch ein wenig aus der Mode gekommen sein, man sieht ihre ruhige Schönheit doch immer noch gern. Sie wollen gute Lauberde, Rasenerde, Lehm, alten verrotteten Dünger, Mistbeeterde und Sand haben, wenn sie gedeihen sollten. Die Araucarie hat Freude an lehmhaltiger Erde. Daß sie sich aber auch an ihr ganz fremdartige Bodenverhältnisse anpaßt, zeigt die wundervolle 37 Jahre alte Andenfanne, die auf Stubbenkammer als ein stattlicher Baum vor dem Gutshause die Bewunderung aller Vorbeigehenden hervorruft. Die Araucarie hat nicht gern Nachbarn, die ihr zu nahe auf den grünen Leib rücken, doch braucht sie auch nicht direkt am Fenster zu stehen. Stark geheizte Zimmer sind ihr unsympathisch, nur frostfrei soll der Raum natürlich sein. Pelargonien lieben wir alle als die dankbarsten Blüher, und sie lieben uns, wenn wir sie in ¾ Kompost- und ¼ Lauberde pflanzen. Zwischen Pelargonien und Geranien besteht ein ebenso großer Unterschied wie zwischen Dahlien und Georginen, nämlich: keiner. Der lange Fruchtschnabel, der sich nach der Blüte ansetzt, trägt der Pflanze den Doppelnamen ein. Pelargos: der Storch oder geranos: der Kranich — bitte nur zu wählen! Für das Zimmer eignet sich am besten die alte scharlachrote, die rosa oder die weiße Pelargonie, die sogenannte englische, so hübsch sie zuerst aussieht, hat eine große Anziehungskraft für Blattläuse. Sie brauchen im Winter nicht viel Wasser und sind auch mit wenig Wärme zufrieden. Priemeln gedeihen sehr schön in Lauberde, Sand und Komposterde zu gleichen Teilen: sie teilen diese Vorliebe mit der Zinerarie und den Begonien. Hier möchte ich einige Worte der Ehrenrettung einfügen für ein armes Opfer schlechter Behandlung. Man schilt die Zinerarie oft empört „Läuseblume". Sie rächt sich aber einfach für eine unsachgemäße Behandlung. Zinearien, zu deutsch Aschenpflanzen (wegen der grauen Unterseite der Blätter) wollen viel Wasser trinken. Es ist ihnen sogar recht, wenn noch im Untersatz ihr Labsal steht. Und außerdem haben sie die ganz moderne Eigenschaft des Lufthungers. Läßt man ihnen nicht täglich ein Luftbad zuteil werden, so bekommen sie vor Wut Läuse. Eine sehr deutliche Art, seinen Unwillen zu zeigen? Ja, es heißt eben zu wissen, was jede Pflanze für Lebensbedingungen hat, will man an ihr und soll sie an uns Freude haben!

Das Fahrbootchen

Eine Kindergeburtstagsgeschichte

von Alfred Hein.

Wir Großen gehn an unserem Geburtstag nicht anders als an einem Kilometerstein vorüber. Vielleicht rasten wir ein wenig darauf und erinnern uns — ja woran? An den Zauber der Geburtstage aus der Kindheit. Und schöner als der eigene ist es für uns, den Geburtstag eines Kindes mitzuerleben.

Meine kleine Irene wurde im Herbst vier Jahre alt. O mit welchen tiefen seelischen Vorbereitungen gingste diesem einzigartigen Ereignis entgegen. Die Engel im Himmel und die Menschen auf Erden, soweit sie ihnen in Wirklichkeit oder im Traum begegnete, hatten sich alle diesem Tage mit ganzer Kraft und Liebe zu widmen. Jeden Abend, wochenlang vor dem Geburtstag, mußte ich ihr berichten, womit die Engel beschäftigt waren. Heute mit ihrer Puppenküche, morgen mit dem Malen des Bilderbuches, und dann kam immer die Frage: „Und das Fahrbootchen?"

Nun ist es doch richtiger, ein Boot zu Sommersanfang zu kaufen, wenn die Fahrt an den Seestrand winkt. Ich sagte daher immer: Das Fahrbootchen wird erst im Sommer in der Himmelswerkstatt fertig. Irene bekäme statt dessen die große Puppenküche. Die eigne sich gut zum Spielen im Winter.

Wissen ie überhaupt, was ein Fahrbootchen ist? Das ist ein kleines Schiff aus buntem Blech, das auch auf dem Lande schwimmen kann, ohne umzukippen, weil es Räder hat. Und als Segel hat es nicht gewöhnliche Tuchsegel, sondern die Sandschaufel ist als Segel aufgesteckt. Dieses zauberhaft Außerordentliche schien Irenes Gemüt Tag und Nacht zu bewegen. Ein Boot mit Rädern, die Schaufel als Segel! Ja, das ist genau so wie für uns ein Auto mit eingehautem Tischlein-deck-dich. Ach, es ist viel mehr, mit den angegrauten

Treue

Es gibt so viele Dinge, die haben sich heute überall überlebt oder sie liegen tief verschüttet; man weiß nichts Rechtes mehr mit ihnen anzufangen. Und wenn ihr Name mal irgendwo auftaucht, so geht es wie ein nachsichtiges Lächeln durch die Reihen derer, an deren Ohr jener Name drang.

Treue? Kennen wir sie noch? Ist sie heute noch daseinsberechtigt? Wo paßte sie denn heute noch hin? Wir verlangen sie ja gar nicht mehr und sind auch nicht gewillt, sie zu geben. Lebt es sich nicht viel leichter ohne dieses — verpflichtende Gefühl?

Da haben wir eine alte Hausangestellte, sie ist im wörtlichen Sinne in unserem Hause alt und grau geworden. Vor einigen Jahren wußten wir noch, „was wir an ihr hatten", aber heute, — sie ist doch teilweise schon eine Last. Mit ihren Wunderlichkeiten fällt sie uns bisweilen auf die Nerven, wenn sie uns dennoch andererseits wieder unentbehrlich scheint. Aber — sind wir denn verpflichtet, sie zu behalten. Wir werden uns deswegen echauffieren? — Treue . .

Oder — wir sind von unserer Schneiderin im Stich gelassen, weil sie — krank ist. Sie kann erst in einer Woche zu uns kommen. Gewiß, sie arbeitet gut und fleißig, sollen wir nun mit dem neuen Kleid acht Tage warten? Weil sie krank ist? Gibt es nicht tausend andere, die sofort kommen können? Sie mögen ja auch etwas taugen. Und wenn wir zufrieden sind, dann wechseln wir eben für immer. — Treue . . .

wartefrau begnügen mußten, gelernt haben. Wenn man sie erzählen hört, was sie alles verlangen und verbieten, drängt sich die Frage auf, ob für diese Damen keine Revolution gewesen ist. Aber diese Frage schließt eigentlich schon ihre Antwort in sich: Diejenigen, die heute ihre Mädchen zu behandeln wissen, haben es im Grunde immer gekonnt, sie hatten gar keine Revolution nötig. Sie wußten, daß der Mensch, der ihnen die Bürde des Haushalts erleichert, Anspruch hat, entsprechend behandelt zu werden. Daß sie nicht dem Mädchen zum Lohn für harte Arbeit geringere Kost anbieten dürfen, daß sich für seine Extraarbeit auch eine Belohnung gehört und daß ein freundliches Lob oft Wunder wirkt. Wo jedoch die Hausfrau nicht versteht mit gutem Beispiel voranzugehen, wo das Mädchen den Begriff bekommt, daß alle Last auf seine Schultern abgewälzt wird, und endlich, wo es zuviel Rechte eingeräumt bekommt, ist das Verhältnis sehr bald verschoben. Wir dürfen doch nicht vergessen, daß es eigentlich nichts anderes ist, wie zwischen Lehrern und Kindern, mit dem einzigen Unterschied, daß die Kinder nicht kündigen können. Wer aber je Gelegenheit hatte, zu beobachten, wie sehr viel lieber die Kinder einen strengen Lehrer haben, der viel von ihnen verlangt, bei dem sie etwas lernen, der wird bei einem Vergleich dahinter kommen, daß ein einigermaßen eifriges Mädchen viel lieber bei der strengen Hausfrau dient, die die Arbeiten selbst kennt und daher beurteilen kann. Der Glanz von dem wohlgeordneten, gepflegten Haushalt fällt mit auf sie, das Bewußtsein, etwas zu lernen spornt ihren Eifer an. Das schließt natürlich die Gefahr in sich, daß das gut angelernte Mädchen sich bald unentbehrlich vorkommt und höhere Ansprüche macht. Es ist aber immerhin besser, als wenn selbst wirklich tüchtige Kräfte stets übervorteilt und kommandiert werden, was sie sich nicht lange gefallen lassen. Hier die goldne Mittelstraße zu finden, ist nicht allen Frauen gegeben. Ich habe eine Dame gekannt, die es wundervoll verstand, ihre Mädchen anzulernen, die jedoch nachher die Zügel wohl locker ließ, wenigstens hatte sie niemals den Erfolg, ein Mädchen viele Jahre hindurch zu behalten. Dabei herrschte ein froher Ton im Hause, der Fehler schien nur darin zu liegen, daß die Mädchen sich stets schnell zu groß vorkamen. Sie konnten so schön kochen, daß sie sich unbedingt zur Herrschaftsköchin ausbilden mußten, oder sie beherrschaften das Servieren und Aufräumen so, daß sie ein größeres Tätigkeitsfeld brauchten. Fast samt und sonders beklagten sie dann später, die gute Stelle verlassen zu haben, sie kamen und besuchten Frau X, die oft ganz traurig war, und meinte, damit sei ihr wenig geholfen. Ihr Mann spottete dann wohl, sie könne einen Verein früherer Mädchen gründen. Aber als die schweren Jahre über Deutschland heraufzogen, zeigte es sich, daß alles Gute auf irgendeine Weise zu uns zurückkehrt; die früheren Mädchen hatten nicht vergessen, wem sie zu danken hatten, daß etwas aus ihnen geworden war. Sie halfen der früheren Herrschaft getreulich, indem sie als Landkinder bald dies, bald jenes brachten, was in der Stadt für Geld und gute Worte nicht zu haben war. Ist es nicht für jede Frau ein wundervolles Bewußtsein, nicht nur tüchtige Menschen heranzubilden, sondern darüber hinaus noch Dank und Anerkennung zu finden?

K. G.